

Die erzieherische Bedeutung der Pathologie für den künftigen Arzt

**Festrede, gehalten zur feierlichen Eröffnung des neuen
pathologischen Instituts der Universität Jena (1913)**

von R. Rössle

·Exzellenz! Magnifizenz! Hochverehrte Anwesende!

So wie in der Natur das einzelne Individuum wenig und die Art fast Alles bedeutet, so ist der einzelne Professor im Leben eines wissenschaftlichen Institutes eine vorübergehende Erscheinung. Gerade wenn ihm die Aufgabe zufällt, seinem Fache an der Universität ein neues Haus zu bauen, so soll er sich vor allem dessen bewußt bleiben, daß seine Persönlichkeit ephemer ist. Er soll ein Institut errichten, welches, ohne größer zu sein, besser ist als alle bisherigen, weil es eklektisch alle bis dahin gesammelte Erfahrung verwertet, welches allen wesentlichen Zwecken seines Faches gleichmäßig zu dienen vermag und nicht etwa seine eigenen Forschungsrichtungen vorwiegend oder ausschließlich betont und schließlich ein Institut, in welchem er und seine Nachfolger auch so viel als möglich künftigen Aufgaben gerecht werden können, Aufgaben sowohl wissenschaftlicher wie pädagogischer Natur.

Diese letztere Forderung zu erfüllen, nämlich für die Zukunft Raum und für künftige Methoden Arbeitsplatz zu schaffen, ist natürlich immer die schwierigste. Man muß als Bauherr immer fürchten, der nächsten großen Erfindung keine Stätte bereitet zu haben; aber im Allgemeinen wird es doch genügen, überhaupt im Sinne der bisherigen allgemeinsten Entwicklung unserer wissenschaftlichen Institute vorzusorgen, nämlich den Bauplan gleich breit anzulegen und den Bau aufnahmefähig zu gestalten, so daß er einer langen Reihe von Jahrzehnten und Nachfolgern, die noch nicht geboren sind, genügt.

Dies alles erhoffe ich von diesem Institute, welches feierlich zu eröffnen, Sie zu meiner Freude heute so zahlreich erschienen sind. Über diesem Bau, den Sie zur Zeit in seinem wesentlichen Teile vollendet sehen, hat mancher günstige Stern geleuchtet. Der Bauplan verdankt seine Entstehung der großzügigen Initiative meines hochgeschätzten Amtsvorgängers, Hermann Dürck. Daß der Bau zustande kam, verdanken wir den hohen Regierungen der Erhalterstaaten: daß er in der einzig richtigen, von Dürck mit fester Hand gezeichneten Gestalt erstand, daß es heute seiner Vollendung entgegen geht, das verdankt dies Institut dem Verständnis und der tatkräftigen Unterstützung Sr. Exzellenz des Herrn Staatsministers Dr. Rothe in Weimar. Ich habe die große Freude, Ew. Exzellenz dafür heute an dieser Stelle auch meinen persönlichen Dank darzubringen. Ich muß gestehen, daß ich lieber nicht, als nur halb gebaut hätte. Daß etwas Ganzes

geschaffen werden konnte, war nur möglich durch die großartige Munifizenz der Carl Zeiß-Stiftung; sie hat durch die Schenkung von einer Viertel Million Mark und durch Zuwendung optischer Instrumente von unübertrefflicher Arbeit ermöglicht, aus diesem Bau eines der besten deutschen pathologischen Institute zu machen und hat damit wiederum unserer Universität einen außerordentlichen Dienst erwiesen. Wir, die in diesem Institute arbeiten, wollen unsere Schuld dafür abzutragen versuchen, indem wir neben unseren praktischen Aufgaben uns bestreben, nach dem Sinne des Begründers der Carl Zeiß-Stiftung natur-wissenschaftliche Medizin zu treiben.

Sodann fühle ich mich verpflichtet, Herrn Geh. Staatsrat Dr. Vollert, der als Kurator unserer Universität der freundliche Vermittler vieler Pläne und Wünsche war, ferner Herrn Geh. Baurat Wanckel, welcher nach dem Tode des Herrn Regierungsrats Krielke den Bau in seine bewährte Obhut nahm und nicht zuletzt dem Bauleiter, Herrn Ingenieur von Dall Armi zu danken; er hat mit unermüdlicher Sorgfalt und mit dem offensten Verständnis für die Forderungen des Fachmannes, mit sicherem Geschmack und mit heimlicher und unheimlicher Sparsamkeit sich um dies Institut große Verdienste erworben.

Wenn sie die Pläne von pathologischen Instituten mit Plänen anderer wissenschaftlicher Universitätsinstitute vergleichen, so wird Ihnen auffallen, daß die ersteren immer komplizierter sind. Es wiederholt sich kaum ein Raum, jeder neue ist wieder nach Bauart und Einrichtung verschieden. Dies hängt mit den ihrem Wesen nach so verschiedenen Aufgaben eines solchen pathologischen Institutes zusammen. Einerseits sind wir Vertreter einer Wissenschaft mit großen und dringenden Zukunftsaufgaben, andererseits aber haben wir einen täglichen Dienst; dieser besteht in der möglichsten Aufklärung der Todesursachen an menschlichen Leichen durch Obduktion und in der Feststellung der Krankheiten an eingesandten, meist bei Operationen gewonnenen Gewebstücken, hauptsächlich durch mikroskopische Untersuchung. Andererseits vereinigt ein solches Institut in sich die Räume und Mittel für wiederum vielverzweigten medizinischen Unterricht und auch hier, nämlich im Lehrplan des medizinischen Universitätsstudiums, steht die Pathologie in der Mitte zwischen Theorie und Praxis. Die pädagogische Wichtigkeit der Pathologie muß heute mehr wie je betont werden und so habe ich mir vorgenommen, zur Gelegenheit der Einweihung dieses Hauses in Ihrem Beisein als Gegenstand meiner Festrede „Die erzieherische Bedeutung der Pathologie für den künftigen Arzt“ zu wählen.

Unsere jungen Mediziner sind heutzutage auf der Universität so übermäßig und so unakademisch belastet, daß wir in der größten Gefahr sind, zu Medizinschulen herabzusinken, wenn die obligatorischen Spezialfächer sich dauernd vermehren; da ist es dringend notwendig, daß die bisherigen großen Fächer ein Gegengewicht bilden und vor allem, daß die Pathologie so gelehrt wird, daß sie ihre kaum zu überschätzenden pädago-

gischen Eigenschaften voll entfaltet. Wer einmal von Herzen Mediziner geworden ist, der erinnert sich der Ungeduld, mit welcher er das Ende des Vorstudiums, und die Zulassung zur eigentlichen Medizin, zur Klinik erwartet hat. Heute aber, wo nur mehr an wenig Orten zusammenhängende Vorlesungen über klinische Fächer gelesen werden, ist es eine unumgängliche Forderung, daß die Pathologie dem stürmischen jungen Mediziner noch einmal ein „Halt“ entgegenruft. Denn unreif für die Behandlung des kranken Menschen würde derjenige sein, der mit den kaleidoskopisch sich aneinanderreihenden klinischen Krankenvorstellungen sich begnügt. Aus diesem Grunde ist es notwendig und glücklicherweise auch noch Sitte, daß der Mediziner nach der ärztlichen Vorprüfung systematische Vorlesungen über Pathologie hört. Hierbei hat die Vorlesung über Allgemeine Pathologie die besondere Aufgabe, die begriffliche Seite an den anormalen Lebensvorgängen hervorzukehren, während die Vorlesung über Spezielle Pathologie dem Studenten eine erschöpfende Übersicht über die einzelnen Organerkrankungen vermitteln soll. Das einfache Wissen wird immer die allererste Bedingung für ärztliches Können sein und derjenige, der nicht weiß, welche krankhaften Erscheinungen überhaupt vorkommen können, wer nicht außer der normalen Form und der normalen Funktion die allgemeinen pathologischen Gesetze und Zusammenhänge im Körper kennt, der wird Krankheiten nicht erkennen und daher von vornherein nicht behandeln können. Ich habe immer wieder die Beobachtung bei Sektionen gemacht, daß diejenigen Ärzte die besten Diagnostiker waren, welche das beste pathologische Wissen besaßen. Man spricht immer von „ärztlicher Kunst“. Gewiß ist die Ausübung der Medizin eine Kunst; die Kunst ist heute kleiner als vor 100 Jahren, als der Geist der Medizin noch leichter zu fassen war; dies ist die Entwicklung der Medizin, die mit allen Kräften zu fördern ist, daß sie immer weniger Kunst und immer mehr Wissenschaft werde; wehe der leidenden Menschheit, wenn das ärztliche Handeln ein rein künstlerisches, d. h. von der Fantasie beeinflusstes oder gar gegebenes Handeln ist. Wir können nur wünschen, daß sie immer mehr Wissenschaft werde, d. h. daß alles ärztliche Tun ein so gesichertes werde, daß wir mit mathematischer Ruhe unsere Vorhersagen stellen. Wir brauchen nicht zu fürchten, daß die ärztliche Tätigkeit dadurch so bald zu einem stumpfsinnigen Schematismus herabsinke; denn nicht nur sind wir heute weit von dem Ideal jener ärztlichen Wissenschaft entfernt, sondern wie das Leben in uns und um uns sich immer mehr verfeinert, so entsteht, gewiß davon abhängig, auch immer neues pathologisches Geschehen. Die Natur ist nicht nur unerschöpflich in der Erzeugung immer neuer Formen gesunden Lebens, sondern mit jeder neuen Entwicklung ist eine neue Möglichkeit krankhafter Verirrung wie leiblicher, so in geistiger Beziehung vorhanden. Wir werden also noch lange, ja immer wieder eine ärztliche Kunst haben. Wo Kunst ist, da muß Talent sein. Es ist nicht zu leugnen: es gibt eine besondere ärztliche Begabung. Es gäbe ja sonst keine großen Kurpfuscher; aber wie selten sind jene Begabten, auch unter uns akademisch gebildeten

Ärzten, von denen man sagen kann, daß sie „geborene Ärzte“ sind. Und da es so wenige gibt, die mit dem „ärztlichen Blick“ einen Teil Wissen ersetzen können, so müssen wir fordern, daß unsere jungen Mediziner mit dem möglichst größten Wissensschatz die Universität verlassen.

Hier in diesem Saal soll theoretisches Wissen vermittelt werden: ich hoffe, daß dies immer so gelehrt werden wird, daß es in die praktische Münze lebenswahrer Erfahrung jederzeit umgesetzt werden kann. Wir wollen nicht vergessen, daß die Pathologie die Wissenschaft vom Anormalen, von Leiden und Krankheiten ist und daß es soziale und vererbte Krankheiten gibt, daß unser Blick sich also über das tote Individuum hinaus, dem wir nicht mehr helfen können, in das Leben richten muß.

Gefährdetes Leben in den weitesten Grenzen ist Objekt der Pathologie. Die große und die kleine Welt kann krank werden. Als die Pathologie sich mehr und mehr in die Welt des Kleinen vertiefte und dem kranken Leben bis in die Zellenteile nachspürte, da geriet sie trotz ihrem Meister Virchow genau wie die normale Zellenlehre stark in die Gefahr, eine Kadaver-Wissenschaft zu werden und über den Teilen den Organismus zu vergessen.

Nur durch eine physikalisch-chemische Erforschung des lebenden Protoplasmas, wie sie der allzufrüh verstorbene Eugen Albrecht angestrebt hat, und durch die korrelative Betrachtungsweise kann sie vor diesem Schicksal bewahrt werden. Jedoch hat die Medizin unterdessen mittels des Mikroskopes noch andere große Gebiete vorher unsichtbar gewordenen Lebens entdeckt; man denke nur an die Welt der Bakterien und der kleinen tierischen Krankheitserreger. Heute sollte ein Arzt ohne Mikroskop nicht mehr denkbar sein. Wegen der Unentbehrlichkeit dieses Instrumentes für den modernen Arzt ist es nötig, daß er sich während seiner Studienzzeit mit seiner Handhabung vertraut macht und sich über seinen Wert Rechenschaft gibt. Dazu dienen auch die histologischen Kurse, die in den pathologischen Instituten abgehalten werden. Von den Krankheiten des Blutes, der Nerven, des Gehirnes, der Lungen sind viele nur mit bewaffnetem Auge erkennbar. Wenn der praktische Arzt auch selbstverständlich im Allgemeinen darauf verzichten muß, histologische Diagnostik zu treiben, so sollte er doch wenigstens imstande sein, die morphologischen Elemente des kranken Harns, des Stuhls, des Auswurfs, des leidenden Blutes und die gewöhnlichsten Erreger ohne Zuhilfenahme von Apothekern zu untersuchen.

Die Mikroskopie ist ein technisches Hilfsmittel, welches in einer gewissen Hinsicht auch große abstrakte Bedeutung für die Medizin gehabt hat. Sie hat den Lokalisationsgedanken, dessen Vater Morgagni war, und den Virchow durch die Begründung der Zellulärpathologie noch verfeinert hat, indem er die Zellen als den Sitz der Krankheiten in Anspruch nahm, außerordentlich betonen helfen. Der anatomische Gedanke in der Medizin, d. h. die Anschauung, daß Veränderungen in der Struktur der Organe die Grundlage der Krankheiten sind, ist ein unüberwindbarer, er

ist das eigentlichste und größte Verdienst der pathologischen Anatomie. Aber es hieße ihn entwerten, wenn man den Krankheitsbegriff in dem Sinne lokalisatorisch auffaßte, daß wir uns mit der Feststellung eines einzelnen kranken Organes begnügen dürften. Beim Diabetes wird Zucker durch die Nieren ausgeschieden und wir finden die Nieren immer verändert, aber die Nierenveränderung ist kaum mehr als ein sekundärer Prozeß, ein Symptom; die wahre Krankheitsquelle sitzt fast immer anderswo im Körper; bei der Basedowschen Krankheit finden wir gleichzeitig intensive Stoffwechselstörungen, nervöse Störungen und Schilddrüsenveränderungen; die letztere wird als die primäre und zentrale Läsion der Gesundheit angesehen; es ist fraglich, ob mit Recht. Es ist ferner eine ganz falsche Meinung, daß am Sektionstisch die „Todesursache“ festgestellt würde. In dieser Hinsicht wird der ehrliche Obduzent kaum je von seiner Arbeit befriedigt sein; denn Niemand ist imstande zu sagen, warum nun bei einem Herzkranken, um ein einfaches Beispiel zu nennen, in dem bestimmten Augenblicke das Herz stille stehen mußte. Es ist möglich, daß auch für diese Fälle das anatomische Lokalisationsprinzip im primitiven Sinne richtig ist, d. h. daß wir mit der Zeit, wenn wir Kraft und Stoff in den funktionierenden Geweben besser werden morphologisch beurteilen können, am Herzen erschöpfende Schädigungen werden kennen lernen, welche eine genügende Erklärung für den Herzstillstand geben. Es ist aber vorläufig wahrscheinlicher, daß wir in einem solchen Falle am Muskelapparat des Herzens nicht oder nicht ausschließlich die zerstörte Struktur finden werden. Hieraus ergibt sich schon, wie wichtig es ist, auch bei postmortaler Untersuchung den ganzen Körper zu berücksichtigen. Zudem befinden wir uns zur Zeit in einer Entwicklung der Pathologie, welche die Aufdeckung der Organbeziehungen im Organismus durch Blut und Nervensystem zu einem ihrer wichtigsten Ziele gemacht hat. Ich sehe den Wert der Sektionskurse für den Medizinstudenten nicht allein darin, daß er die technische Fertigkeit und diagnostische Erfahrung am Leichentisch für künftige gutachtliche und gerichtliche Obduktionen erlangt, sondern in dem Gewinn der ärztlich so wichtigen Anschauung, daß die Krankheit eines Einzelorganes, besonders bei den „inneren“ Krankheiten, fast immer Veränderungen anderer Organe nach sich zieht. Für gewisse Organkomplexe ist der funktionelle Zusammenschluß ein so verketteter, daß wir mit Mitteln, die auf ein Glied dieser Organketten wirken, gleichzeitig auf viele andere wirken. Aus diesem Grunde können wir mit Schilddrüsenensaft auf die Intelligenz, auf den Haarboden, auf die Befruchtungsfähigkeit der Frau, auf das Wachstum bei Kindern einwirken. Indem wir einen kranken menschlichen Körper zerlegen, eine Anatomie desselben vornehmen, sollen wir gleichzeitig die höhere Aufgabe versuchen, die einzelnen Befunde wieder zu einem physiologischen Bild der Krankheit zusammenzufügen; wir erfüllen damit eine Forderung, die nach meiner Meinung auch die Hauptaufgabe des vom Pathologen abzuhaltenden „Demonstrationskurses“ ist. Und die von Virchow in seiner Rede „Atome und Individuen“

einmal aufgeworfene Frage: „Dürfen wir die Wissenschaft vom Leben suchen, wo wir nur den Tod finden“, die dürfen wir heute wohl noch freudiger bejahen, als er selbst es tat.

Wenn ich im Vorhergehenden versucht habe, Ihnen ein Bild von der praktischen und ideellen Erziehung des Mediziners durch den Pathologen zu geben, so weit sie sich unmittelbar aus der Art der Darbietung des Lernstoffes, nämlich bald als theoretische Vorlesung bald als praktischer Kurs ergibt, so ist dies Bild doch noch unvollständig; denn es ergeben sich gerade aus den Eigentümlichkeiten des pathologischen Unterrichtes noch andere, nicht zu unterschätzende Wirkungen hauptsächlich psychologischer Natur. Die Einflüsse geschehen aber von Seiten des Dozenten vielfach ohne sein Zutun und höchstens intuitiv; wir würden als Dozenten gerade in diesen letzteren Beziehungen sehr viel mehr leisten, wenn wir etwas mehr oder richtiger gesagt, etwas Wissenschaftliches über die Psychologie des Lernens wüßten; so gehen wir eigentlich nur auf gut Glück los und der eine wird ein guter, der andere ein schlechter Lehrer. Durch diese krasse Empirie wird, davon bin ich ganz überzeugt, aus den propädeutischen Fächern und dazu gehört auch noch z. T. die Pathologie, viel weniger herausgeholt, als an pädagogischen Nebenwerten darin steckt.

Man kann nicht leugnen, daß der medizinische Hochschulunterricht in einer wesentlichen Beziehung der Entwicklung des ärztlichen Standes in den letzten Jahrzehnten nicht Schritt gehalten hat. Für die gewaltigen Aufgaben, welche die soziale Gesetzgebung den Ärzten gestellt hat, sind diese von Seiten ihrer Hochschulen nicht genügend vorbereitet gewesen. Es muß mit Offenheit betont werden, daß dies auch jetzt noch nicht so ist; wir müssen aber dafür sorgen, daß nicht gegen unsere Hochschulen in den Herzen ihrer Schüler derselbe Groll aufkommt, welchen viele von uns gegen das Gymnasium haben, weil es uns in einer sinnesfeindlichen, für unseren künftigen Beruf ungeeigneten Form vorgebildet hat. Solange aber nicht von Staatswegen mit allem Nachdruck, der auf wichtige Fächer gelegt werden kann, die Ausbildung der künftigen Ärzte in gutachterlicher, sozialer und ärztlich-ethischer Beziehung verlangt wird, solange müssen Pathologen und Kliniker ihr Möglichstes tun, um sozusagen nebenbei diese Aufgabe zu erfüllen. So sehr wir uns, wie ich schon vorhin betont habe, hüten müssen, zu Medizinschulen herabzusinken, so wenig dürfen wir uns auf den Standpunkt stellen, daß wir unsere Mediziner rein wissenschaftlich erziehen sollen. Hat doch Minot mit Recht selbst von der akademischen Erziehung des Naturwissenschaftlers gesagt, daß sie mehr auf seine Charakterbildung als auf seine intellektuelle Bildung ausgehen soll. Wie viel mehr trifft dies für den künftigen Arzt zu! Wir fragen: was kann der pathologische Unterricht in dieser Hinsicht bieten?

Vor allem liegt in der pathologisch-anatomischen Kontrolle für den behandelnden Arzt eine Erziehung zur Selbstkritik und zur Erkenntnis der Grenzen des persönlichen und des allgemeinen ärztlichen Könnens. Aus diesem Grunde sollte auch die gute alte Sitte der klinischen Sektionen

nicht außer Übung kommen; ich habe für Kliniker seziert, welche sich nicht scheuten, ganz falsch beurteilte und ganz falsch behandelte Fälle vor dem Forum ihrer Zuhörerschaft sezieren zu lassen. Es hat die Hochachtung vor ihrem Können wahrlich nicht gemindert. Kritik tut auch noch in anderer Weise not. In Zeiten großen Fortschrittes wird immer der Mut, die Unternehmungslust und die erfinderische Tätigkeit angespornt und bei einer Entwicklung, wie sie die Medizin durch die Bakteriologie, die Immunitätsforschung und die Neue Chirurgie jüngst erlebt hat und noch erlebt, ist es kein Wunder, daß auch hier und dort Auswüchse auftreten. Da ist es immer wieder die Aufgabe der pathologischen Anatomen, den Allzukühnen zuzurufen: Paule, Du rasest, die große Kunst macht Dich rasend. Es ist gut, wenn der junge Mediziner am Sektionstisch lernt, daß nur Wahrhaftigkeit und Gründlichkeit uns vor Selbstüberhebung, vor Charlatanerie und vor ärztlichen Verbrechen bewahren. Den anderen wieder, den überkritischen Arzt, bewahrt das anatomische Studium der Krankheiten seiner Patienten vor Selbstvorwürfen und vor therapeutischem Nihilismus. Diesen ganzen regulierenden Einfluß übt die pathologisch-anatomische Untersuchung auf den werdenden Arzt ebensogut als auf den approbierten aus.

Für ebenso notwendig als förderlich darf man auch die Übung der Sinne halten, die sich aus den praktischen pathologisch-anatomischen Kursen ergibt. Ich bin freilich der Meinung, der Mediziner sollte schon mit geschickteren Sinnen auf die Universität kommen. Vielleicht wird es einmal eine Zeit geben, in der man die Verfeinerung unserer Sinnesorgane zur Zeit der Reifung des Körpers für ein ebenso wichtiges Unterrichtsziel der Mittelschulen halten wird als heute die Anfüllung des Gehirns mit Wissensstoff und die fast ausschließliche Anzüchtung rezeptiver Fähigkeiten des Gehirns. Gegen die Verkümmern der Sinnesorgane durch Nichtanwendung arbeitet aber auch der medizinische Hochschulunterricht nicht genügend. Wir sind da wieder im Dilemma zwischen akademisch gehaltener Unterweisung und der zweckmäßigsten Anleitung für den praktischen Beruf; dieser praktische Beruf erfordert vom Arzt äußerste Schärfung aller Sinne; er verlangt von ihm das Tastgefühl und das Ohr eines Blinden, das Auge eines Tauben. Verhältnismäßig gut wird das Auge geübt. Während in bezug auf die Übung der handlichen Geschicklichkeit die Pathologie entschieden hinter die Präparierübungen und — bei reichlichem Material — hinter den Operationskurs treten muß, nimmt sie wohl in bezug auf die Übung des Sehorgans unter den medizinischen Disziplinen die erste Stelle ein. Genau sehen ist bei uns die halbe Diagnose. Die allgemeine starke Vorherrschaft des Auges unter den Sinnesorganen ist jedoch eine keineswegs durchaus erwünschte Errungenschaft. Diese Präponderanz des Auges als wissenschaftlich arbeitendes Organ hat sich mehr und mehr gefestigt und findet ihren deutlichen Ausdruck in der Tatsache, daß das Auge das am frühesten und besten bewaffnete Sinnesorgan des Menschen ist. Wir haben nun freilich gerade in Jena allen Grund, mit dieser

historischen Entwicklung zufrieden zu sein; aber könnten wir uns nicht noch einen Erfinder und Wohltäter von der Größe Ernst Abbes für das Ohr und für die Nase wünschen? Sollte es nicht möglich sein, den Tastsinn zu bewaffnen? Noch sind die Geräusche des Lebens am menschlichen Körper zu wenig erforscht, noch wissen wir fast gar nichts über die Erkennbarkeit von Krankheiten mittels des Geruchsinnens zu sagen. Eine wirkliche Übung kann der Student in diesen Dingen bei dem jetzigen Studienbetrieb nicht bekommen; wollte man, was wohl sehr nützlich wäre, durch systematische Übungen auch die sonst vernachlässigten Sinne schärfen, so müßten diese Übungen in Form einer Vorschulung an den verschiedensten Objekten unter Ausschaltung der anderen Sinne angestellt werden. Welche Erfahrungen wären z. B. bei überlegter Erlernung der Massage zu machen! So lange die Einführung solcher Sinnesübungen reine Zukunftsmusik ist, so lange muß bei jeder sich sonst im Unterricht anbietenden Gelegenheit auf die Anwendung unserer Nebenorgane, wenn ich so Tastsinn und Geruchsinn bezeichnen darf, Wert gelegt werden. In dieser Hinsicht kann — trotz Gummihandschuhen — auch im Sektionskurs sehr viel geschehen. Wenn wir immer wieder sehen, daß die Anfänger nicht wissen, was derb, was elastisch, was zäh ist, wie sie feine Geräusche nicht zu unterscheiden vermögen, wie für sie bei einer Sektion alles gleich übel riecht, wie sie Farben, Glanz und Transparenz nicht erkennen, so sieht man gleich, wie viel diesen werdenden Ärzten an Sinneseindrücken beizubringen ist, denselben Männern, die später in der Physiognomie des Kranken lesen und am Geruch der Krankenstube etwa auf die Diagnose kommen sollten.

Die Feinheit der Sinne ist keine Schande für den Gelehrten und für den Arzt ist sie eine Notwendigkeit; aber in Bezug auf die Routine der Sinne, vielleicht mit Ausnahme des Auges, befinden sich, das muß offen gesagt werden, die frisch aus dem Staatsexamen kommenden Ärzte in einem embryonalen Zustand; hier gilt es für jeden, möglichst schnell sich autodidaktisch zu differenzieren. Wieviel uns entgeht infolge der mangelnden Verfeinerung der Sinne, das können wir natürlich so lange nicht wissen, als uns die Verfeinerung fehlt. Aber davon kann man wohl überzeugt sein, daß unser Ohr, unsere Haut, unsere Nase mehr zu leisten vermöchten als sie jetzt leisten. Daß es nicht schwer wäre, Phantome zur künstlichen Steigerung ihrer natürlichen Leistung zu konstruieren, so lange keine Bewaffnung erfunden ist, liegt auch auf der Hand.

M. H.! Als Pathologe hat man öfter Veranlassung, über die Frage nachzudenken, ob sich der menschliche Körper heute noch weiterbildet; es bleibt dabei eine Frage für sich, ob die zu beobachtenden etwaigen Umbildungen im Sinne eines sich entwickelnden Fortschrittes aufgefaßt werden dürfen; in dieser Hinsicht müßte nachgewiesen werden, daß die morphologischen Änderungen mit neuen Leistungen verknüpft sind, die für die menschliche Art und ihre heutigen Lebensbedingungen erhaltend wirken. Dies zu entscheiden, sind wir weit entfernt. Am ehesten dürften wir erwarten, daß die differenziertesten Teile unseres Körpers solche Aus-

schläge am feinsten verrieten. Im Bereich der einfachen physiologischen Leistung der Sinnesorgane sind nun meines Wissens solche Beobachtungen nicht gemacht, aber man darf wohl mit Karl Lamprecht in unserer Kultur-entwicklung eine Zunahme allgemeiner Reizsamkeit sehen. Hierbei handelt es sich nicht um eine bessere Aufnahmefähigkeit der reizempfangenden Apparate am peripheren Sinnesorgan, sondern um eine feinere Arbeit der reizverarbeitenden Flächen des Gehirns. Es werden immer mehr unterbewußte Empfindungen ins Bewußte emporgehoben und verbindende Bahnen erworben. Die Begabtesten, die großen Künstler sind uns immer mit ihrem Empfinden voraus. Hier aber, in den nicht ausgefahrenen Wegen ist auch die Gefahr der Entgleisung am größten. Dies ist der Punkt, in dem sich die Pathologie nie wird erschöpfen können; es wird, abgesehen von der Möglichkeit der Entstehung neuer anderer, besonders infektiöser Krankheiten und Vergiftungen, immer in der Höher-Entwicklung des Menschen begründet liegen, daß Neuerscheinungen an der menschlichen Natur auftreten, welche zuerst immer als etwas außer der Norm Liegendes einen pathologischen Eindruck machen.

Ich habe versucht, Sie im Vorhergehenden mit dem Einfluß bekannt zu machen, den die Beschäftigung mit der Pathologie, richtig durchgeführt, in verschiedenen Richtungen ausüben kann, in Hinsicht der technischen Geschicklichkeit, des Verständnisses für das Wesen der Medizin und der ärztlichen Aufgaben und in Hinsicht der Erziehung der Sinnesorgane bis zu individuellen Leistungen, Ziele, welche natürlich in Wirklichkeit in der kurzen Zeit des Studiums und bei den verschiedenen Begabungen von Lehrer und Schüler selten ganz erreicht werden.

Dies soll uns aber nicht hindern, sie wenigstens anzustreben und nebenbei noch den gesunden Skeptizismus und den wachsam-fröhlichen Fatalismus zu überimpfen, den wir aus unserer geliebten Wissenschaft schöpfen können.

(Korrespondenzblätter des Allgemeinen ärztlichen Vereins von Thüringen 42, 299—308, 1913)